

Schauprozess und Machtkampf in Teheran Der Fall Hajjarian

Die Zeit 3. September 2009

Er lächelte schief; das blieb in Erinnerung. Vielleicht weil Said Hajjarian, seit einem Mordanschlag schwer behindert, sein schiefes Lächeln so verstörend heiter kommentierte: „Es muss mich noch mal einer von der anderen Seite anschießen, damit ich wieder gerade lächeln kann.“

Das war vor acht Monaten. Ein Gespräch in Iran, einem anderen Iran. Hajjarian schien die Finsternis hinter sich zu haben; er ahnte nicht, was kommen würde.

Wir besuchten den 54jährigen damals als Zeitzeugen: Seine Biografie ist so dramatisch wie kaum eine andere in der Islamischen Republik. Mit 18 Jahren stürzt er sich in den Kampf gegen den Schah; belesen, talentiert, eher links wird der junge Ingenieur ein Revolutionär der ersten Stunde. Von Beginn an geht es ihm um die Sicherheit des jungen Staates, er gründet ein Anti-Spionage-Komitee, baut den Geheimdienst mit auf. Ende der 80er Jahre beginnt er neu zu denken: Nur durch Wandel kann die Islamische Republik überleben. Er wird ein einflussreicher Reform-Intellektueller, enthüllt die Untaten seiner ehemaligen Geheimdienst-Kollegen - und wird dafür bestraft durch eine Kugel, die aus der Tiefe des Staatsapparats kommt und seinen Cerebralnerv trifft.

Hajjarian, teilgelähmt, artikulierte sich im Gespräch mit Mühe, schleppend und stotternd, und doch sprach er mit Freude, mit der intellektuellen Freude am Reden und Denken: Über seine Vorliebe für angelsächsische Philosophie; über seine These, dass eine politisierte Religion stets zum Säkularen neige.

Vergangene Woche wird der Gebrechliche in den Saal des Teheraner Schauprozesses getragen. Frisch gebügelt der hellgraue Häftlingsanzug, einem Pyjama ähnlich. In einer orange-farbenen Plastikmappe, als müsse es vor Befleckung geschützt werden, ein absurdes Geständnis. Hajjarian widerruft sein Denken der vergangenen anderthalb Jahrzehnte. Das sechsseitige Dokument der Selbsterniedrigung wird vorgelesen von einem Mit-Angeklagten, einem Vertrauten, der sonst auf politischen Sitzungen sein Sprachrohr ist. Hajjarian entschuldigt sich beim Volk und bei den Studenten für seine politischen Theorien, für seine Empfehlungen westlicher Literatur, für die Anwendung von Max Weber auf die Analyse der iranischen Herrschaftsstrukturen. Am Ende erklärt er, gemeinsam mit dem Vertrauten, seinen Austritt aus der *Mosharekat*-Partei; das ist die wichtigste Reformerguppe.

Was ist mit diesem Mann in zwei Monaten Haft geschehen? Im Internet berichten frühere iranische Gefangene über die Phasen ihrer Gehirnwäsche. Als Ende Juni das Gerücht kursierte, Hajjarian sei in der Haft gestorben, durfte seine Frau ihn kurz sehen, eine Ärztin. Sie berichtete Human Rights Watch danach, ihr Mann stehe unter starkem Druck, habe ständig geweint. Die meisten der rund 140 Angeklagten im Schauprozess sind völlig von der Außenwelt isoliert. Einmal gelang es einigen Ehefrauen, den Gestalten in den

grauen Pyjamas etwas zuzurufen, als sie aus dem Gebäude des Revolutionsgerichts zurück zu den Gefängnisfahrzeugen geführt wurden. Die Frauen riefen den Namen ihres Mannes, sie riefen: „Liebling, du bist ein Held. Viele stehen hinter euch.“

Abends um 20 Uhr 30 zeigen die Nachrichten des Staatsfernsehens Ausschnitte vom nichtöffentlichen Prozess am Vormittag. Anfangs sahen sich das viele Iraner an; das erste Geständnis – durch den Geistlichen Mohammed Ali Abtahi, einst Vize-Präsident – war spektakulär, schockierend. Seitdem haben sich viele abgewandt; das Staatsfernsehen klagt insgesamt über sinkende Zuschauerzahlen, Künstler und Intellektuelle boykottieren seine Talkshows, und aus Isfahan hat der zornige alte Großayatollah Montazeri wieder seine Dissidentenstimme erhoben: Die Gehälter beim Staats-TV seien *haram*, sündig, denn sie seien Lohn für Beihilfe zur Unterdrückung.

Überzeugte Wähler von Ahmadinejad mögen die Selbsterniedrigungen im Schauprozess als Bestätigung empfinden. Unpolitische Iraner fühlen sich eher abgestoßen. Ein Teheraner Gemüsehändler, um die 30, sagt über den Auftritt der Angeklagten in Pyjama und Badelatschen: „Ich würde mich zu Tode schämen, wenn man mich öffentlich so vorführte und meine Frau das sähe.“ Es mache ihn traurig, wenn Leute, die höhere Ämter bekleidet hätten, derart gedemütigt würden.

Ältere Iraner kennen das Phänomen falscher Fernseh-Geständnisse seit den frühen Jahren der Revolution. Manche historischen Beispiele stehen jetzt, wie zum Trost, bei YouTube. Das Reformer-Milieu versucht, auf die menschlichen Katastrophen im Gerichtssaal mit einem heilenden Echo zu antworten, mit einer Atmosphäre von Solidarität, wenigstens im Internet. Als Hajjarian und sein Vertrauter im Prozess den Parteiaustritt erklären, schreibt Hanif Mazrui, ein bekannter Blogger: „Euer Austritt wird nicht anerkannt. Eure leeren Stühle warten auf euch.“

Trotzdem illustriert der Fall Hajjarian eine Niederlage, die über das Individuelle weit hinaus geht. „Von unten Druck machen, oben verhandeln“, diese Strategie für den Wandel hatte er vor einem Jahrzehnt entworfen: Die Zivilgesellschaft entwickeln, doch mit dem politischen Handeln den gesetzten Rahmen der Islamischen Republik respektieren. Nun ist er selbst zum zweiten Mal ein Symbol für die Schwäche eben jener systemimmanenten Reformer.

Der Versuch, ihn physisch zu liquidieren, geschah im März 2000 am hellen Tag, im Zentrum Teherans. Seit drei Jahren war Präsident Khatami im Amt, Hajjarian sein engster Berater, zugleich noch Stadtrat und Chefredakteur. Die Wachsoldaten in der Paradiesstraße rührten sich nicht, als die Täter auf einem schweren Motorrad heran dröhnten und Hajjarian ins Gesicht schossen. In seiner Zeitung hatte er Enthüllungen über die sogenannten „Kettenmorde“ veröffentlicht, denen in den 90er Jahren viele Intellektuelle zum Opfer fielen. Es brauchte wenig Phantasie, um die Mordschützen im Fall Hajjarian in denselben Kreisen zu vermuten.

Zwei Wochen lag der Angeschossene im Koma; rund um die Uhr harrten junge Iraner vor dem Krankenhaus aus. Als Hajjarian aufwachte, war er vollständig gelähmt, konnte nur

die Augen bewegen. Iranische Chirurgen kamen aus dem Ausland geeilt, operierten ihn kostenlos. Danach kämpft er jahrelang um den Rückgewinn von Leben, von Sprache. Wie ein verkrüppelter Märtyrer wird er geliebt, respektiert, überhört.

Wie alle führenden Reformer hat Hajjarian seine Vergangenheit nie öffentlich aufgearbeitet, sich nicht zu einer persönlichen Schuld bekannt. Im Gespräch verlieh er seiner Biografie künstliche Gradlinigkeit: „Ich bin seit 33 Jahren Reformier.“ Im Iran stoßen sich daran nur wenige; er blieb eine Projektionsfläche: Für Identitätssuche, für Hoffnung. Gelähmt, nicht gebrochen.

Genau darum wird er verhaftet, drei Tage nach der Wahl. Bei der Nachricht stockt manchem der Atem; sich an diesem Mann erneut zu vergreifen, hat etwas Feiges. Aber da manche noch eine Rechnung offen mit ihm. Ohnehin sitzt ja im Schauprozess ganz überwiegend nicht die Neda-Generation, nicht jene Jungen, die politischer Überdruß und Freiheitssehnsucht massenhaft auf die Straßen trieb. Sondern die Bindeglieder zwischen ihnen und dem System: Grauhaarige, die wie Hajjarian Fleisch vom Fleische der Islamischen Republik sind. Mit ihnen endgültig aufzuräumen, dazu ist jetzt Gelegenheit.

Doch der Schauprozess ist nur *eine* Bühne des Teheraner Machtkampfs. Dessen entscheidende Front verläuft gegenwärtig nicht zwischen Hardlinern und Softlinern, zwischen Reaktion und Reform. Sondern das erbitterte Ringen um den Charakter des Staates findet im Herzen des Systems statt, in seinen zentralen Institutionen und zwischen ihnen. Ein Kampf mit hektischen, oft willkürlich wirkenden Zügen.

Kaum hatte der Ankläger im Schauprozess für Hajjarian die höchstmögliche Strafe gefordert, also ein potentes Todesurteil, beschwichtigte Revolutionsführer Ali Khamenei mit einer überraschenden Wende: Es sei nicht erwiesen, dass „die Anführer der jüngsten Ereignisse“ mit dem Ausland in Verbindung gestanden hätten. Präsident Ahmadinejad widersprach sofort - in der Islamischen Republik ein unerhörter Akt. Kein Reformier hat sich je getraut, dem Führer öffentlich so die Stirn zu bieten. Ahmadinejad versucht, Eigenständigkeit zu gewinnen, mehr als je ein Präsident zuvor. Dass er erstmals Frauen zu Ministerinnen macht, passt in diese Linie. Aber was will er? Aus der Republik, der iranischen Halb-Demokratie einen Islamischen Staat machen?

Binnen Tagen hat Khamenei an die Spitze der Justiz und der Generalstaatsanwaltschaft Männer seines Vertrauens befördert, Gegner der Allmächtspläne von Ahmadinejad und den Revolutionsgarden. Der neue Justizchef Sadegh Larijani (ein Bruder des mächtigen Parlamentspräsidenten Ali Larijani) entfernte sofort den furchtbarsten Juristen Irans aus dem Amt: den Teheraner Staatsanwalt Said Mortasawi, seit langem der Folter und des Mordes beschuldigt. Ist das der Beginn einer Selbstbesinnung oder nur lichtere Willkür?

Gleich drei Kommissionen sollen nun schwere Menschenrechtsverletzungen untersuchen, vor allem in den Haftanstalten. In der sogenannten Wahrheitskommission des Parlaments ringen die Kräfte der Aufklärung und der Vertuschung miteinander, auf beiden Seiten sind Konservative, und ihr Sujet könnte sensibler kaum sein. Es ist der schlimmste Vorwurf, der je im Innern Irans laut erhoben wurde: Dass in den Gefängnissen Frauen wie Männer

vergewaltigt wurden. Ein bekannter Journalist, der direkten Zugang zum Revolutionsführer hat, berichtete Khamenei persönlich von seiner Vergewaltigung.

Die Islamische Republik gibt sich Blößen, mehr als je zuvor. Und gerade dies ist ein Zeichen, wie ungewiss alles Weitere ist.

Mitarbeit: Shahram Najafi